Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band III. 21. Juli 1856. № 15.

I. Originalien.

Das zeitweilige Ausbleiben des grossen Sprudels zu Nauheim.

Ein Wort zur Beruhigung

von Dr. **Erlenmeyer.**

In den letzten zwei Jahren, ganz besonders seit der Zeit, dass der grosse Friedrich-Wilhelm-Sprudel zu Tage gekommen ist, hat zu wiederholten Malen die Botschaft, dass der grosse Sprudel ganz ausgeblieben und der Friedrich-Wilhelm an Kraft und Gehalt viel verloren habe, uns erschreckt und Aerzte wie Kranke mit banger Besorgniss erfüllt. Während man an andern Orten ein solches Ausbleiben einer Quelle öfter beobachtet und dasselbe nach einem gewissen Rhythmus resp. in einem bestimmten typischen Verhalten immer wiederkehrt und dadurch alles Besorgniss Erregende längst verloren hat, kann in Nauheim daran nicht gedacht werden, da bisher ein bestimmtes rhythmisches Ausbleiben nicht beobachtet worden ist, der grosse Sprudel vielmehr, wie wir gleich weiter unten darthun werden, nach ganz unbestimmten Intervallen plötzlich versiegte und zugleich der Friedrich-Wilhelm seine frühere Sprunghöhe einbüsste. An ein rhythmisches Verhalten konnte ausserdem um so weniger gedacht werden, als in keinem einzigen Falle die Sprudel wieder von selbst, d. h. ohne äusseres Zuthun in die Höhe kamen, sondern jedesmal durch künstliche Unterstützungsmittel wieder hergestellt werden mussten. Man musste daher in Nauheim zu anderen Erklärungen greifen und so kamen denn die wunderlichsten Hypothesen zu Tage. Man dachte an die Entstehungsgeschichte des grossen Sprudels, wie er plötzlich in einer stürmischen Decembernacht hervorgetreten, nachdem das Bohrloch längst verlassen war; man wollte hier und da Erdbeben verspürt haben, glaubte, dass diese das Hervorsprudeln des Wassers zur Folge gehabt, und fand es sehr natürlich, dass anderweitige Erderschütterungen, an denen das letzte Jahr so reich war, auch eben so gut den Spalt des Gesteins vollständig erschüttern könnten, durch welchen die Soole aus der Tiefe der Erde emporsteigt. Andere glaubten, dass die

Quellen des Salzes erschöpft oder der Wasserzufluss abgeschnitten sei, dass also die Sprudel an wirklichem Wassermangel zu Grunde gegangen sein könnten. Es waren nicht bloss Laien, die sich mit solchen Theorien ängstigten, sondern sie wurden auch von Leuten ausgesprochen, deren Stellung zur Wissenschaft und zu den Quellen eigentlich eine tiefere Einsicht voraussetzen lassen sollte, bei denen aber vielleicht die persönlichen Gründe über die wissenschaftlichen den Sieg davon getragen hatten.

Wenn gleich nun auch nach dem ersten Ausbleiben des grossen Sprudels, das wir in unserer kleinen Badeschrift (die Soolthermen zu Nauheim in ihrer medicinischen Bedeutung mit besonderer Berücksichtigung der Krankheiten des Nervensystems. Neuwied, Heuser, 1855, p. 19) ausführlich beschrieben haben, die Herstellung desselben ganz schnell wieder gelungen und damit eigentlich der Beweis geliefert war, dass es mit allen den oben geäusserten Besorgnissen nicht so weit her sei, so kam doch bei der späteren Wiederholung des Vorfalles im Herbst vorigen Jahres, wo der grosse Sprudel ganz vollständig versiegte und der Friedrich-Wilhelm um ein Bedeutendes von seiner Höhe verlor, wiederum eine ängstliche Besorgniss unter das Publikum, das nicht ganz ohne Misstrauen der Wiedergeburt der Sprudel entgegensah; die Aerzte trugen Bedenken, ihre Kranken in ein Bad zu schicken, wo man, wenn auch die Wiederherstellung noch einmal gelang, doch vielleicht Gefahr lief, dass die Quellen mitten im Sommer ausbleiben und sämmtliche Badegäste aufs Trockne gesetzt sein würden. Dass das junge Bad, dessen Zukunft ganz gewiss eine glänzende sein wird, da seine Soole Eigenschaften in sich vereinigt, die nicht leicht wieder in einem zweiten Mineralwasser gefunden werden, unter solchen Verhältnissen leiden, dass die Entwicklung desselben, welche in den letzten Jahren in so raschen Schritten vorwärts gegangen war, durch diese Vorfälle und die darauf gegründeten Besorgnisse aufgehalten werden müsse, wird gewiss Jeder zugestehen. Noch zu der Zeit daher, wo alle Gemüther ängstlich bewegt waren, wo man die nach sechswöchentlichem Ausbleiben des grossen Sprudels wieder erlangte Aufrichtung desselben für ein künstliches Aufspringen hielt, gerade so wie es alle Tage an dem sog. Sprudel zu Homburg v. d. H. zu sehen ist, das man nur bewerkstelligt habe, um gerade kurz vor dem Anfang der Saison (am 16. April sprang der Sprudel wieder) die trüben Nachrichten zu beschwichtigen und die furchtsamen Gäste herbeizulocken, zu der Zeit habe ich schon in obengenannter Badeschrift die Erklärung des ganzen Ereignisses niedergelegt (p. 20 etc.) und habe da dargethan, dass das Ausbleiben des Sprudels vom 2. März bis zum 16. April auf ganz natürlichen Gründen beruhe und durchaus nicht zu ängstlichen Besorgnissen um die Zukunft der Quellen und des Bades berechtige.

Mag es nun sein, dass man diese Erklärung, die für das sechswöchentliche Ausbleiben im Frühjahr vorigen Jahres gegeben

war, eben auch nur speciell für diesen einen Vorfall gültig angesehen hat, oder was sonst für Bedenklichkeiten obwalteten, man liess sich eben bei der Wiederholung des Vorfalls im Herbste vorigen Jahres wieder ganz von derselben Besorgniss hinreissen. Da dieses zweite Ausbleiben des grossen Sprudels unter anderen äusseren Erscheinungen zu Stande kam, so wurde man, obgleich die Grundbedingungen ganz dieselben wären, wie im Frühjahr desselben Jahres, um so mehr beängstigt, weil nun neben dem Ausbleiben des grossen Sprudels auch der (am 15. Mai erstandene) Friedrich-Wilhelm an Kraft verlor, was doch offenbar auf Wassermangel oder tieferen nicht herstellbaren Veränderungen der Bohrlöcher beruhen musste. Kurz, man konnte sich nicht überzeugen, dass dieser Vorfall ebenso wenig Bedenkliches habe, bis der Erfolg es lehrte, indem die beiden Sprudel ebenso wieder hergestellt wurden, und dadurch der Beweis geliefert wurde, dass die im obigen Schriftchen gegebene Erklärung des Ausbleibens vollständig richtig sei.

Neben diesem physicalischen Grunde, dessen Richtigkeit durch die wiederholten Vorfälle aufs Vollständigste bestätigt worden ist, kann übrigens auch noch ein rein mechanisches Verhältniss obwalten und zum Ausbleiben einer Quelle beitragen. Ein solches haben wir bei dem Bohrloche No. 5 wahrgenommen und in unserer mehrerwähnten Schrift p. 15 ausführlich auseinandergesetzt, und müssen im zweiten Abschnitt dieser Arbeit nochmals darauf zurückkommen, da wir der festen Ansicht sind, dass das jetzige Ausbleiben des grossen Sprudels auf einem rein mechanischen Grunde beruht. Beide Ursachen des Versiegens sind immer leicht zu beseitigen, so dass wir nicht im Geringsten die Besorgnisse und Bedenken theilen können, welche hier und da zum Nachtheil des jungen Bades laut geworden sind.

Durch die sorgfältigsten Untersuchungen an den verschiedenen Bohrlöchern, welche man zu Nauheim zur Gewinnung einer reichhaltigen Soole getrieben hat, ist festgestellt worden, dass die Soole nicht in den oberen Schichten entsteht, dass dieselbe vielmehr aus der Tiefe hervorkommt und sich in den Tertiärschichten in verschiedenem Grade mit süssem Wasser mischt, wodurch die natürlichen Quellen von verschiedener Stärke und Temperatur je nach der Menge des beigemischten Wassers entstanden sind. Der Salineninspector Ludwig, der sich um die Erforschung der geognostischen Verhältnisse Nauheims und überhaupt der Wetterau die grössten Verdienste erworben hat, berechnete bei den verschiedenen Bohrungen (vergleiche obiges Schriftchen über Nauheim p. 30), dass alle die verschiedenen Soolströme, die in den einzelnen natürlichen Quellen zu Tage traten, aus einer Muttersoole entstehen, und dass diese durch eine Gebirgsspalte aus der Tiefe kommt, welche zwischen dem Orthocerasschiefer und dem Stringocephalenkalk verläuft. Diese Berechnung hat sich aufs Vollständigste bei dem Bohrloch des Friedrich-Wilhelm bewährt, indem gerade an

der Stelle, die Ludwig vorausbestimmt hatte, diese Spalte erbohrt wurde. Dieselbe verläuft bis 131′ unter der Oberfläche in festem Gestein, von da ab jedoch in der Tertiärschichte, wo sie Gelegenheit findet, sich nach verschiedenen Richtungen zu theilen, mit Süsswasser zu vermischen und so zu verdünnen und abzukühlen. Alle die Bohrlöcher, welche bis auf den Spalt selbst reichen, liefern die Soole ziemlich unvermischt und in der natürlichen Temperatur, die sich auf 30° R. ungefähr feststellen lässt. Nach der Analyse von Avenarius hat dieselbe folgende Zusammensetzung:

In 100 Theilen der Friedrich-Wilhelm-Soole sind enthalten:

Chlornatrium	3,4568	%
Chlorkalium	0,0199	„
Chlorcalcium	0,2860	„
Chlormagnesium	0,0512	„
Brommagnesium	0,0009	„
Jodnatrium		
Doppeltkohlens. Kalk . . .	0,1377	„
Doppeltkohlens. Eisenoxydul .	0,0051	„
„ „ Manganoxydul	Spur	
Schwefelsaurer Kalk . . .	0,0057	„
Kieselerde	0,0027	„
Arseniksaures Eisenoxyd . .	Spur	
Organ. Substanz	Spur	
Wasser	95,8837	„
	100,000	„

(Ludwig, Das kohlens. Gas in den Soolsprudeln zu Nauheim etc. p. 40.)

Das Emporsteigen der Soole in den Bohrlöchern bedurfte weiterer Schutzmittel nicht, soweit dieselbe in dem Stringocephalenkalk stehen, da dieser feste marmorartige Kalkstein jeglichen Schutz bietet, von da aber bis zur Oberfläche wird dasselbe durch eingesenkte Röhren vermittelt, die aus verschiedenem Material gefertigt sind. Auf diese werden wir im zweiten Abschnitt wieder zurückkommen, da sie bei dem Versiegen der Sprudel ganz sicher eine Hauptrolle spielen.

Wir kommen nun zu der Frage, wodurch wird das Soolwasser in der zwischen dem Kalk und Schiefer hinlaufenden Gebirgsspalte und ferner in den Bohrlöchern in die Höhe befördert, und können dann die Hindernisse, die sich dem Emporsteigen von Zeit zu Zeit entgegenstellen, am deutlichsten klar machen. Nach der gewöhnlichen Annahme gilt wohl das Gesetz der communicirenden Röhren für die meisten Quellen und auch für die Mineralquellen. In wie weit diess bei den Quellen von Nauheim betheiligt ist, soll hier weiter nicht untersucht werden, jedenfalls ist dasselbe nicht hinreichend, die schönen Sprudel zu erklären. Wir müssen da noch nach einem anderen Grunde suchen und müssen es da als feststehend ansehen, wie diess Ludwig schon vor mehreren Jahren in der Oberhessischen Gesellschaft dargethan hat, dass die Kohlensäure als die Ursache des Emporsteigens und Sprudelns anzusehen ist. Wir brauchen hier wohl nur auf einen Umstand

hinzuweisen, um zu widerlegen, dass die Sprudel nach dem Gesetz der communicirenden Röhren emporsteigen. Als nämlich in dem Friedrich - Wilhelm - Sprudel das Bohrloch bis zum Gebirgsspalt hindurchgearbeitet war, welcher die Soole führt, wo also das im Bohrloch stehende Süsswasser mit der Soole in der Spalte communicirte, da hätte, wenn das Gesetz der communicirenden Röhren da Anwendung finden konnte, der Sprudel schon gleich so hoch springen müssen, wie jetzt. An Ort und Stelle habe ich mich damals überzeugt, dass es nicht der Fall war, wovon wir die Gründe weiter unten besprechen werden.

Die Kohlensäure, welche in der Soole enthalten ist, trennt sich, je näher nach der Oberfläche zu, um so mehr von der Flüssigkeit unter dem nachlassenden Drucke der darüber stehenden Wassersäule. Nach der Berechnung findet in Nauheim diese Trennung schon in einer Tiefe von 68½ Meter Statt, was in runden Zahlen ausgedrückt ungefähr 240′ machen wird. Die sich trennende Kohlensäure strebt nach oben und reisst gerade so wie beim Oeffnen einer Champagnerflasche die Flüssigkeit in kleinen Theilchen mit sich fort, welche dadurch die Gestalt eines weissen Schaumes annehmen. Je mehr Kohlensäure in der Soole enthalten ist und in je grösserer Tiefe sich dieselbe von der Flüssigkeit trennt, was von der Reichhaltigkeit der Soole und ihrer höheren Temperatur abhängt, um so lebhafter und heftiger ist das Ausströmen derselben, und um so höher wird das Wasser gehoben.

Darin liegt ganz gewiss der Grund, warum der Friedrich-Wilhelm-Sprudel um so viel höher springt, als der grosse Sprudel. Es kommen da mehrere Verhältnisse zusammen, die wir weiter unten näher besprechen werden.

Weitere Gründe wollen wir für die eben ausgesprochene Ansicht, dass die vom Wasser sich trennende Kohlensäure die Ursache des Emporsteigens ist, nicht anführen, es würde uns diess hier zu weit führen, wir betrachten diess als eine feststehende Thatsache und verweisen Jeden, der sich darüber näher unterrichten will, auf das oben angeführte Schriftchen Ludwigs.

Jede Störung in dem Ausströmen der Kohlensäure, d. h. mit anderen Worten jede Verhinderung ihrer Trennung von der Soole muss das Emporsteigen des Wassers beeinträchtigen, ja unter Umständen ganz aufheben und damit die Sprudel zum Versiegen bringen. Es gehören dahin stärkerer Druck auf die emporsteigende Wassersäule, wodurch das Gas behindert wird, sich zu trennen, Beimischung von Wasser, welches wenig oder gar keine Kohlensäure enthält, also unter stärkerem Druck befähigt ist, Kohlensäure zu absorbiren, wodurch diese natürlich behindert wird, in die Höhe zu steigen. Es bildet sich dann eine Wassersäule, welche kein Gas abgibt, also ruhig bleibt und durch ihre Höhe auf die darunter befindliche unvermischte Soole einen solchen Druck ausübt,

dass auch dort die Kohlensäure gebunden bleibt. Auf diese Weise findet gar keine Gasentwicklung (Lostrennung) und somit auch kein Emporsteigen des Wassers Statt.

Auf diese Weise habe ich das Ausbleiben des grossen Sprudels vom 2. März bis zum 16. April 1855 in meiner oben citirten Schrift erklärt (p. 20), und abgesehen von dem weiter unten zu besprechenden rein mechanischen Grunde hat dieses physicalisch-chemische Verhalten, wie wir gleich nachweisen werden, bei dem jedesmaligen Versiegen der Sprudel mitgewirkt, wenn auch immer in etwas veränderter Gestalt, wodurch die Richtigkeit obiger Ansicht aufs Vollständigste bestätigt wird.

Im December 1854 kam es zum ersten Male vor, dass der grosse Sprudel von seiner Kraft verlor und einige Fuss niedriger sprang; zugleich hatte das Wasser etwas von seiner Temperatur eingebüsst, schäumte weniger und war viel durchsichtiger. Schon dieses Ereigniss beunruhigte die Gemüther damals sehr und verursachte gar manche wunderliche Erklärung. Es stellte sich aber bald heraus, was die eigentliche Ursache war. Die Usa, der in der Nähe von Nauheim vorüberfliessende Bach, war über ihre Ufer getreten und hatte die Gegend überschwemmt. In den grossen Sprudel selbst war das Wasser nicht gekommen, weil der Ausfluss desselben ziemlich hoch liegt, aber er hatte sich in das Bohrloch No. 6, welches ganz in der Nähe des grossen Sprudels sich befindet, ergossen und durch die damaligen schlechten eisernen Röhren, welche durch die Soole überall angefressen und durchlöchert waren, mit dem Bohrloch des grossen Sprudels communicirt. Durch diese Beimischung des süssen Wassers war die Soole sehr verdünnt worden und die Kohlensäure theilweise absorbirt, doch nicht in dem Grade, dass das Emporsteigen gänzlich aufhörte. Diese Ueberschwemmung war damals bald abgemacht, so dass der Sprudel sich allmählich wieder ganz vollständig erholte.

Ganz ähnlich verhielt sich die Usa bei dem gänzlichen Versiegen des grossen Sprudels im März vorigen Jahres. Sie war ebenfalls übergetreten und hatte Alles überschwemmt. Der Boden war überall von Wasser getränkt und so konnte dasselbe durch die zerstörten und angefressenen Röhren im Bohrloche des grossen Sprudels wieder hindurchdringen und sich mit der Soole mischen. Diessmal war aber der Zufluss des süssen Wassers so stark, dass alle im Bohrloche freiwerdende Kohlensäure von dem Usawasser absorbirt wurde und also an ein Emporsteigen derselben nicht mehr zu denken war. Es bildete sich also eine stille Wassersäule in den oberen Theilen des Bohrloches da, wo es in den Tertiärschichten stand und durch eiserne längst durchfressene Röhren gebildet war, welche auf die im unteren Theile des Bohrloches, so weit es im Felsen stand, befindliche Soole durch ihre ansehnliche Höhe einen so gewaltigen Druck ausübte, dass auch in dieser die Kohlensäure nicht mehr frei werden konnte. Es wurden also die oberen Schichten von den unteren nicht mehr überwunden

und so hörte eben das Hervorsprudeln ganz vollständig auf, was am 2. März erfolgte, nachdem ein mehrstündiger Kampf, in welchem die Höhe des Sprudels allmählich sank, stattgefunden hatte. Obgleich man nun bei dem früheren Vorfalle die Ueberzeugung hätte gewinnen sollen, dass der Eintritt süssen Wassers in das Bohrloch des grossen Sprudels eine Verminderung und auf dieselbe Weise bei gesteigertem Zufluss ein gänzliches Aufhören der Fontäne bewirken könne, so brachte doch dieser Vorfall einen panischen Schrecken unter die Bevölkerung. Selbst die Männer der Wissenschaft waren nicht ganz einig und nur Ludwig liess sich von seiner Ansicht nicht abbringen, dass keine erheblichen Veränderungen vorgegangen und der Sprudel bloss in Folge eingetretenen Süsswassers ausgeblieben sei. Der Erfolg hat es gelehrt, dass die hier gegebene Erklärung wirklich die richtige war. Es wurde nämlich endlich, nachdem alle möglichen Versuche und Experimente zur Feststellung des Thatbestandes angestellt waren, auf Ludwigs Andringen die todte Wassersäule in dem oberen Theile des Bohrloches durch Pumpen entfernt und sofort nach wenigen Minuten war am 16. April 1855 der grosse Sprudel in seiner alten Pracht hergestellt, ja er sprang, da inzwischen auch in die alten eisernen und durch die Soole zerstörten Röhren kupferne eingeschoben waren, welche ein geringeres Caliber hatten, durch den verengten Ausfluss noch etwas höher als ehedem.

Einen weiteren Beweis, dass die Belastung der in den unteren Schichten vorhandenen Soole mit einer todten, d. h. keine Kohlensäure abgebenden Wassersäule das Nichtsprudeln resp. das Ausbleiben und Versiegen der Sprudel hervorbringen muss, finden wir in dem Verhalten des Friedrich-Wilhelm-Sprudels vor dem 15. Mai vorigen Jahres. Ludwig hatte berechnet, dass bei 614′ Tiefe die Gebirgsspalte, in welcher die Soole zwischen dem Orthocerasschiefer und dem Stringocephalenkalk zu Tage steigt, erbohrt sein würde und dann ein neuer noch kräftigerer und wärmerer Sprudel emporsteigen müsse, weil die Soole um 20 Meter tiefer erreicht werde. Voll Zuversicht auf diese Berechnung liess er, als das Bohrloch so weit abgeteuft war, die Arbeit einstellen, aber es kam kein Gas und auch kein von diesem gehobener Soolstrom. Es befand sich dagegen in dem Bohrloche eine fast bis zur Oberfläche reichende ganz todte Wassersäule, die zum grössten Theil von dem zum Bohren selbst nöthigen Süsswasser und auch ganz gewiss von zutretenden Wassern aus der Tertiärschicht herrührten, denn als dieser seitliche Zufluss durch die eingeführten Kupferröhren abgeschnitten wurde, sank der Spiegel der Wassersäule um einige Fuss. Auf die eben erzählten Vorfälle bei dem grossen Sprudel basirte nun Ludwig seine Berechnung, dass diese todte Wassersäule im Bohrloche das Emporsprudeln der Soole verhindere, weil eben jetzt entschieden behauptet werden konnte, dass die Sprudel zu Nauheim nicht nach dem Gesetze der communicirenden Röhren so hoch sprudelten (denn

in diesem Falle hätte die todte Wassersäule kein Hinderniss abgegeben), sondern durch die frei werdende Kohlensäure gehoben werden. Ludwig liess desshalb von der hessischen Saline Rotenberg kupferne Röhren herbeischaffen und in das Bohrloch einführen. Bei diesem Geschäfte stellte sich alltäglich eine grössere Gesellschaft ein, theils um ihre Neugierde zu befriedigen, theils um ihre Zweifel laut werden zu lassen, ob das Werk zum ersehnten Ziele geführt werden würde. Selbst habe ich an Ort und Stelle solche Bedenken gehört, denen Ludwig mit der grössten Ruhe und seiner innersten wissenschaftlichen Ueberzeugung begegnete. Nachdem nun am 15. Mai 1855 die Röhren alle eingeführt waren, wurde mit dem Pumpen begonnen und schon nach kurzer Zeit schäumte am Abend desselben Tages die mächtige schneeweisse Fontäne in einer Höhe von 60' empor, der später, auf Wunsch der Nauheimer Bürger, der Kurfürst seinen Namen beizulegen geruhte. So war denn damit der Beweis geliefert, dass die Berechnungen Ludwigs über die sooleführende Gebirgsspalte richtig waren, es war aber auch wieder von Neuem festgestellt, dass die Sprudel durch frei werdende Kohlensäure gehoben werden, und dass, was zunächst hier für unsere Frage von Wichtigkeit ist, eine todte Wassersäule in den oberen Schichten der Bohrlöcher das Emporsprudeln verhindern, ja selbst eine so furchtbare Gewalt, wie sie der Friedrich-Wilhelm entwickelt, bei gehöriger Höhe überwältigen und zurückhalten könne.

(Schluss folgt.)

II. Recensionen.

Dr. A. Bernhardi, Ueber die verschiedenen ärztlichen Richtungen. Ein Wort zur gemeinverständlichen Beantwortung der Frage: Welche Aerzte sind die besten? Eilenburg, 1856. 16 Seiten.

Verf. schildert in kurzen Zügen die verschiedenen medicinischen Parteien. Er beginnt 1) mit der naturphilosophischen Schule, welche „den Mangel eigentlicher, strenger Naturforschung durch philosophirendes Klügeln über das Wesen der Krankheiten und Heilwirkungen ersetzte". Die Anschauung der Krankheiten und Kuren beruhte hier nicht auf Wissen, sondern auf Einbildung; man machte sich eigenthümliche Vorstellungen von den Krankheitszuständen und von den Wirkungen der Heilmittel und setzte, dieser reinen persönlichen Auffassung gemäss, die Heilmittel den Krankheiten entgegen. Durch recht praktische Beispiele stellt uns Verfasser diesen „alten phantastischen Bau" vor die Augen.

2) Die Homöopathie. Hier wird die Hahnemann'sche, orthodoxe

Homöopathie geschildert, wo Alles auf das sogenannte Symptomendecken ankommt.

3) Die physiologische Schule, welche sich so nennt, „weil sie vorzugsweise ihre physiologischen und anatomischen Kenntnisse zum Zwecke der Krankenbehandlung verwerthen, die Krankenbehandlung nur nach diesem Wissen leiten, auf blosse ärztliche Erfahrung keinen Werth legen will, so lange diese Erfahrung nicht mit dem physiologischen Wissen übereinstimmt und aus demselben erklärt und gerechtfertigt werden kann; weil sie kein Heilmittel reichen mag, von dem sie nicht zum Voraus weiss, nach welchen physischen, chemischen oder physiologischen Gesetzen es in der betreffenden Krankheit gerade diese oder jene Wirkung äussern müsse."

Weil man aber nicht weiss, wie und warum die Arzneimittel heilen, so könnte man strenggenommen kein einziges Heilmittel anwenden. Um nun streng auf diesem physiologischen Standpunkte beharren zu können, hat sich die exspectative Behandlung ausgebildet, wonach man die Krankheit ihrem natürlichen Verlaufe überlässt, das natürliche Ende erwartet und sich bei der Verhandlung auf diätetische Verordnungen beschränkt. Weil solche Aerzte die Wirkung der Arzneimittel nicht physiologisch begreifen können, bemerkt Verf. mit Recht, desshalb verneinen sie das Vorhandensein von Heilwirkungen mehr oder weniger ganz und erklären dieselben doch für so unsicher und jedes arzneiliche Eingreifen für so zweideutig und misslich, dass sie es für gewissenhafter und klüger halten, gar keine eigentlichen Medicamente zu geben, sondern es bei angemessener Pflege des Kranken „gehen zu lassen, wie's Gott gefällt".

Wenn es unzweifelhaft ist, dass viele Krankheiten von selbst in Genesung übergehen, so ist es auf der andern Seite eben so gewiss, dass die Kunst viele Leiden wenigstens zu verkürzen macht. Und das ist doch eine Hauptaufgabe unserer Kunst. Desshalb haben sich auch wiederum Parteien ausgebildet, deren Hauptaufgabe das Heilen von Krankheiten ist, während sie einstweilen auf die Erkenntniss verzichten, warum und wie gewisse Mittel grade gewisse Heilkräfte gegen gewisse Krankheitszustände äussern. Verf. rechnet hieher die Rademacherianer und Neuhomöopathen oder Specifiker.

4) Die Rademacher'sche Heilmethode, die empirische, d. h. auf erfahrungsgemässes Wissen begründete Heilmethode. Bekanntlich frägt der Rademacherianer nicht nach dem Namen der Krankheit, sondern er sucht zu erforschen, welcher Theil wesentlich und ursprünglich erkrankt ist, d. h. in welchem Organ das Uebel sitzt. Gewisse Mittel wirken nun der Erfahrung gemäss auf gewisse Theile des Körpers heilend ein; findet man also einen gewissen Theil krank, so reicht man das Mittel, von dem man weiss, dass es auf diesen Theil heilend einwirkt, und versucht alsdann, ob man ihn damit heilen kann. Weil es aber verschiedene Heilmittel für denselben Theil gebe und weil ferner ein und derselbe Körpertheil auf verschiedene Weise erkranken könne, so bleibe für den Anfang nur der Versuch übrig, das rechte Mittel aufzufinden. Das Heilen ist hier jedenfalls ein Probiren; der Rademacherianer nennt es aber ein vernünftiges, planmässiges, wohlüberlegtes Probiren, wobei selbst jeder nicht treffende Versuch belehre und dem Gelingen näher führe, wenn letzteres überhaupt möglich sei.

Verf. unterscheidet nun noch:

a) Die skeptischen Rademacherianer. Es sind nach demselben solche, welche die Rademacher'sche Lehre dem Princip nach anerkennen, aber dabei die neuen Mittel und Wege der Krankenuntersuchung, die Rademacher nicht kannte oder nicht übte, benutzen und überhaupt die Heilkunst als selbstständige Naturwissenschaft, frei von Mysticismus auszubilden suchen. Sie benutzen ferner die Arzneiprüfungen an Gesunden und erkennen an, dass ein Mittel vermuthlich ein Heilmittel sein könne für den erkrankten Theil, auf den es auch im gesunden Zustande wirkt. Sie berücksichtigen aber diess Verhältniss nur mit grosser Vorsicht und keineswegs als Heilprincip (wie die Neuhomöopathen), sondern verlangen erst den Beweis der Heilkraft eines Mittels durch den Heilerfolg am Kranken.

b) Die krassen Rademacherianer. Sie befolgen Rademachers Lehren genau und wortgetreu und möchten dieselben für die Summe alles nothwendigen ärztlichen Wissens und Handelns ausgeben.

c) Die Pseudo-Rademacherianer, welche Rademacher nicht verstanden haben und nur leichtfertige Probirer sind.

5) Die Neuhomöopathen oder Specifiker. Indem sie die Symptomendeckerei wegwerfen, die Arzneien einfach, auch in verhältnissmässig kleinen, aber doch solchen Gaben reichen, wovon man sich eine Wirkung möglich denken kann, stehen sie dem skeptischen Rademacherianer sehr nahe, indem sie behaupten, ein Heilmittel wirke beim Kranken heilend in demselben Bereiche des Körpers, auf dasselbe Organ, wo es beim Gesunden krankmachend wirke. Als einen Repräsentanten dieser Schule hätte Verf. besonders Dr. Wilh. Arnold erwähnen können, welcher in der lesenswerthen Schrift: „Das rationell-specifische oder idiopathische Heilverfahren als naturgesetzliche Heilkunst. Heidelb. 1851." diese Lehre besonders vertritt. Indem das Wort „homöopathisch" mehr die äussere Aehnlichkeit in Mittelwirkung und Kranksein bezeichnet, soll das Wort „idiopathisch" mehr auf das Eigenthümliche, dem Krankheitszustande und besonders dem Heerd desselben Angemessene in der Arzneiwirkung hinweisen.

Warum Verf. auch Mandt's Methode erwähnt, ist nicht einzusehen, da sie nach dem Wenigen, was darüber bekannt gemacht worden, einer streng wissenschaftlichen Basis entbehrt. Zum Schlusse wird noch Dr. Garms's Gallimathias vorgeführt.

Viel dankbarer würden wir dem Verf. dafür gewesen sein, wenn er auch die Hydrotherapie besprochen, da den wissenschaftlichen Wasserdoctoren mit vollem Rechte eine ebenbürtige Stellung zukommt. Doch wollen wir nicht zu viel von einem Schriftchen verlangen, welches vorzugsweise für die Laien bestimmt zu sein scheint. Welcher Fahne wir auch schwören, so müssen wir dem schliesslich ausgesprochenen Grundsatz des Verfassers beistimmen: „Der wahrhaft praktische Arzt **kann** mehr als er **weiss**, nur der spitzfindige Theoretiker weiss mehr als er kann. Mag der Arzt dieser oder jener Schule angehören, ist er nur redlich, vorurtheilsfrei, umsichtig und verständig, er wird, wenn's gilt, des Nöthigen und Guten thun, so viel als

möglich, er wird nützen, wenn er auch nicht Wunder zu thun vermag.

In dieser Gesinnung drücken wir dem Verf. die Bruderhand.

Dr. *Eulenberg* von Coblenz.

III. Tagesgeschichte.

⌒ **Schlangenbad.** In Schlangenbad ist eine neue Quelle entdeckt worden, die etwas wärmer sein soll, als die bisherigen. Der Besitzer hat einige Badecabinette schon eingerichtet.

+ **Baiern.** In unserm Königreiche wurden in letzter Zeit zwei neue Mineralquellen aufgefunden. Die eine, den Wassern von Homburg, Kissingen, Soden und Nauheim nahe verwandt, entspringt bei Neustadt an der fränkischen Saale und hat den Freiherrn v. Liebig zu ihrem wissenschaftlichen Förderer. Ihre Quelle, reich an Kohlensäure, soll nach dessen Angaben namentlich bei Störungen und krankhaften Zuständen der Verdauung und des Nahrungskanals ausgezeichnet wirken. Eine andere Quelle, durch Barth und Fresenius sorgfältig untersucht, entspringt zu Krankenheil bei Tölz in Oberbaiern und ähnelt, ihres jodhaltigen und natronreichen Wassers wegen, dem Salzbrunnen bei Kempten.

Schweiz. Obgleich weder an Migräne, noch an „Wurmkrankheiten" leidend, habe ich mich doch gern an den Thermen von Baden (im Aargau) eingenistet, um mir auch von diesem Brennpunkte des Verkehrs schweizerisches Leben und schweizerische Natur zu betrachten. Beide sind interessant, wo und wie man sie nur immer anfasst.

Die Thäler liegen in einer Thalmulde auf beiden Ufern des Limmatstroms, von Weinbergen und Büschen umfangen, eine unregelmässige Kolonie von meist grossen Hotels, die den Sommer über an 20,000 Gäste und Durchreisende beherbergen und im Winter traurig und todt da liegen mögen. Das Städtchen Baden liegt etwas höher am Strom, hat ein althistorisches, ziemlich finsteres Ansehen und wird von dem Schlossberg beherrscht, der die Ruinen des alten festen „Steins von Baden" auf seinem Scheitel trägt.

Die Thermen von Baden sind, wenn ich nicht irre, die am frühsten benutzten der Schweiz; wenigstens stand lange vor Christi Zeiten hier ein festes Schloss und der römische Geschichtschreiber Tacitus erzählt von den heissen Quellen, „deren Wärme der nackte Leib nicht zu ertragen vermöge". Aufgefundene Münzen, Götzenbilder, Fussböden und Wasserleitungen zeugen noch von der Blüthe der römischen Cultur an diesen Stromufern. Es müsste interessant genug sein, die Geschichte eines solchen Badeortes ein paar tausend Jahre zu verfolgen, wenn die Hülfsmittel dazu vorhanden wären; man erhielte eine prächtige Skala von kulturhistorischen Abstufungen, eine merkwürdige Galerie von sittengeschichtlichen Bildern.

Das älteste Zeugniss, das ich für die Geschichte des Badelebens von Baden habe auftreiben können, ist zugleich das interessanteste, nämlich der Brief Francisco Poggio Bracciolini's, des gelehrten Florentiners, an Nicolo

Nicoli, auf der Rückkehr vom Konzilium von Konstanz, wohin er Pabst Johann XXIII. begleitet hatte, im Jahre 1416 geschrieben. Es wird dir angenehm sein, wenn ich dir einiges daraus mittheile; manches, was darin dem Freunde bloss in's Ohr geflüstert wurde, bleibt besser weg.

Vier Stadien von der ziemlich reichen Stadt, schreibt Poggio, liegt am Flusse ein sehr schöner Weiler für die Bäder, mitten darin ein ansehnlicher Platz, rings umher prächtige Häuser für die zahlreichen Badegäste. Im Innern dieser Häuser sind Privatbäder, im Ganzen an dreissig, für die, welche die öffentlichen Bäder nicht benutzen, deren zwei offen stehende für den Gebrauch des gemeinen Volkes vorhanden sind. Männer, Weiber, Buben und Mädchen baden hier gemeinsam; zwar trennt in der Mitte ein Pfahlwerk beide Geschlechter, vermag aber nur die Sittsamen zurückzuhalten. Auch die reich ausgestatteten Privatbäder werden gemeinschaftlich benutzt; ein Verschlag trennt zwar die Geschlechter, doch gestatten zahlreiche Fensterchen den beiderseitigen Verkehr. Auf den Gängen über den Bädern stehen und plaudern die Zuschauer, da es Jedermann erlaubt ist, an den Badeplätzen der Anderen Kurzweil zu treiben.

Auf den schwimmenden Tischen werden oft Mahlzeiten abgehalten, zu denen Jeder seinen Beitrag liefert. In dem Hause, wo ich badete, wurde ich oft zu diesen eingeladen und steuerte bei, enthielt mich aber der Theilnahme — nicht etwa aus Schamhaftigkeit, die man hier für Feigheit und bäurische Unbeholfenheit ansieht, sondern aus Mangel an Sprachkenntniss, indem ich es für unpassend halte, dass ein Fremder stumm und still den ganzen Tag zwischen Frauen bloss mit Essen und Trinken zubringe. Meine Gefährten dagegen sind gern hingegangen und haben den Badenden geholfen, sich mit Wasser zu bespritzen und zu zechen, und verkehrten durch einen Dollmetsch mit ihnen. Ich betrachtete auf den Gängen die Sitten und Gewohnheiten der Gäste, ihre Ueppigkeit und zwanglose Freiheit, und es erschien mir merkwürdig, mit welcher Harmlosigkeit die Männer zuschauten, wenn ihre Frauen von Fremden berührt wurden, ohne sich dessen im Geringsten anfechten zu lassen. Alles liessen sie gut sein und nichts ist so schwer, das ihren Sitten nicht leicht würde. Sie würden trefflich in Plato's Republik passen, in der Alles gemeinsam ist; denn ohne seine Philosophie zu kennen, gehören sie völlig zu seinen Jüngern.

Man badet täglich drei bis vier Mal und verbringt daneben den Tag mit Singen, Trinken und zuletzt mit Tanzen. Selbst im Wasser gibt es Saitenspiel. Der Spielende nimmt eine halbsitzende Stellung und es ist kurzweilig zu sehen, wie heirathsfähige Jungfrauen mit leuchtendem, edlem Antlitz, an Gestalt und Geberden Göttinnen ähnlich, ihr Instrument spielen, wie sie ihr kurzes zurückgeschlagenes Gewand im Wasser treiben lassen, so dass man jede für eine Venus hält. Es herrscht dabei auch die Sitte, dass die Frauen zuschauende Männer scherzweise um Geldgaben bitten, und wenn besonders die Hübscheren solche zugeworfen bekommen, fangen sie die Münze unter derben gegenseitigen Stössen theils mit den Händen auf, theils mit ihrem Linnengewand. Eben so werden ihnen Blumenkränze zugeworfen, mit denen sie dann ihre blühenden Häupter schmücken.

Von der Fülle dieser Augenlust und steten Kurzweil angezogen, brachte ich die ganze übrige Zeit neben meinen zwei Bädern mit Zuschauen in

deren Bädern zu, oft auch Münzen und Kränze hinabwerfend. Zum Lesen und Denken war keine Zeit zu finden. Unter den überall tönenden Symphonien, dem Flötenklang, Zitherspiel und Gesang wäre es die grösste Narrheit, weise sein zu wollen. Es blieb mir nichts übrig, als meine Augen an den Frauen zu weiden, ihnen zum Spiele zu folgen und sie davon zurück zu geleiten.

Poggio beschreibt dann die Freuden des Ballspieles und er nennt Baden ein Paradies der Lust. Ueber die Heilkraft der Quellen bemerkt er boshaft: In gewissen Dingen ist die Kraft der Thermen wunderbar und fast göttlich. Ich glaube, dass kein Badeort der Erde die Fruchtbarkeit der Weiber besser befördert. Dann fährt er fort:

Uebergross ist die Zahl der Edelleute und Gemeinen, die oft über 100 Meilen weit herkommen, nicht sowohl ihrer Gesundheit als ihres Vergnügens zu pflegen; Liebhaber, Weiberfreunde, alle, die gern ein lustig Leben führen, kommen hierher zum erstrebten Genuss. Viele Leibesübel werden vorgeschützt, wo nur die Seele leidet. So wirst du hier auch ausgezeichnete Schönheiten ohne Männer, ohne Verwandte, blos mit etlichen Mägden, einem Diener und etwa einer alten Base sehen, welche leichter zu täuschen als zu bestechen ist. Sie kommen mit gold-, silber- und edelsteingeschmückten Gewändern wie zu einer Hochzeit. Es leben auch vestalische Jungfrauen hier, d. h. Nonnen, Aebte, Mönche, Ordensgenossen und Priester mit grösserer Ungezwungenheit als sonst, baden unbedenklich mit den Frauen und vergessen mit dem kranzgeschmückten Haupte Orden und Gelübde. Alles strebt nur nach Genuss und Lust jeder Art, nicht nach Vertheilung des Gemeinsamen, sondern nach Mittheilung des Getheilten. Dabei ist merkwürdig, wie bei einer Menschenmenge von tausend Personen und allerlei Sitten unter einer so trunkenen Masse doch kein Streit, keine Hinterrede entsteht. Die Eifersucht, die sonst so leicht Verheirathete plagt, ist hier unbekannt, sogar dem Namen nach. Diese Leute leben hier mit Wenigem zufrieden in den Tag hinein. Festlich begehen sie jeden Tag, streben nicht nach eiteln Schätzen, sondern freuen sich des Ihrigen und bangen nicht vor der Zukunft. Widerwärtigkeiten tragen sie mit Gleichmuth und sind also reich nach dem Wahlspruch: Nur der hat gelebt, der heiter lebte.

Würdest du Poggio's Epistel, die ich dir nur im Auszuge gebe, vollständig lesen, du müsstest gestehen, dass dieses „Wildbad im obern Ergau" im 14. und 15. Jahrhundert ein wahres Capua des Sybaritenlebens gewesen ist, ein Sammelpunkt aller taumelnden Ausschweifungen in jener „guten alten Zeit", von deren Umfang und nackten Offenheit wir heutzutage kaum noch einen Begriff haben. Baden war das Ziel aller Lebenslustigen. Eine Aebtissin am Frauenmünster in Zürich verkaufte einen Meierhof, um Geld für eine Badefahrt zu erhalten. Die Nonnen von Töss erwarben sich päpstliche Indulgenzen, um nach Baden gehen und weltliche Kleidung tragen zu dürfen. Grosse Herren, namentlich fremde Gesandte, benutzten den Ort theils zu politischen Intriguen, theils zu den schändlichsten Ausschweifungen, und der Einfluss, der vom Badeort auf die helvetischen Sitten ausging, war im höchsten Grade verderblich. Hier residirten auch die lustigen Herren der Tagsatzungen, und als Baden nach dem spanischen Erbfolgekrieg zum Sitz des allgemeinen Friedenscongresses gewählt war, fasste es die Masse der Gäste

nicht und das tollste Leben dauerte mehr als drei Monate lang. So ging es fort, bis allmählig der Glanz des Badeortes sank; im vorigen Jahrhundert trat die steifste französische Etikette an die Stelle der ehemaligen Zügellosigkeit, und heutzutage geht alles hier so feinbürgerlich, so ernst und ehrsam zu wie in einer nordamerikanischen Quäkerstadt. Man kommt weniger, um sich zu zerstreuen, als seiner Gesundheit zu pflegen. Und dazu muss Baden wirklich gut sein. Die herrlichen heissen Quellen, deren es über ein Dutzend von 34 — 40 ° R. zählt, haben schon vielfach Wunder gethan, besonders an Gichtbrüchichen und Scrophulösen. Die liebliche Gegend mag dann auch die Heilkräfte des Wassers unterstützen und zählt ringsum zahlreiche hübsche Standpunkte, unter denen mir die Ruine des „Steins von Baden" der liebste ist, wo Kaiser Albrecht von Oestreich noch die Nacht vor seiner Ermordung zugebracht und die beiden Erzherzöge Leopold I. und II. ihre Kriegsfahrten nach Morgarten und Sempach vorbereiteten etc. Die Volkssage lässt den ermordeten Kaiser noch in den Trümmern umgehen. (I. Z.)

IV. Neueste balneologische Literatur.

(Cfr. No. 14.)

Affre, P. R., Manuel du baignant, ou notice médical sur les bains de mer de Biaritz (Basse-Pyrénées); 2. éd., revue et augm. de quelques considérations sur quelques maladies de la peau, de l'utérus, et sur certains cas de sterilité guéris par l'emploi judicieux des bains, des injections et des douches d'eau de mer. Paris. L. Leclerc. In 18.

Badethermometer, neues. Chem. Centr.-Bl. 4.

Baudrimont, E., Ueber tägliche Schwankungen in der Zusammensetzung der Mineralwässer. (Aus d. Verhandl. d. Soc. d'Hydrol. méd.) L'Union 46.

Bertherand, Die Mineralwässer von Algier. Gaz. méd. de l'Algerie. I. 3.

Casares, Ant., Chem. Untersuchung des Mineralwassers zu Lugo. El Siglo méd. 110.

Coletti, F., Delle acque minerali della Lombardia e del Veneto. Padova 1855. In 8.

Dunoyer, Ueber das Mineralwasser zu Vittel bei Contrexeville (Vosges). Gaz. des Hôp. 27.

Dupasquier, Alph., Mémoire sur la construction et l'emploi du sulfhydromètre, contenant tous les détails nécessaires pour procéder à l'analyse des eaux sulfureuses au moyen de l'iod. Précédé par le rapport fait à l'institut sur cette nouvelle méthode d'analyse par MM. Dumas et Pelouze. Paris. Salleron. In 12.

Durand-Fardel, Max., Etude sur les eaux-mères des salines et en particulier les eaux-mères de Salins (Jura). Paris. G. Baillière. In 8. (Aus d. Annal. de la soc. d'hydrolog. méd. de Paris.)

— — Vorträge über Mineralwässer. Gaz. des hôp. 39. 42.

Fleckles, Zur Balneotherapie von Karlsbad, mit besonderer Bezugnahme auf den chronischen Magenkatarrh und das perforirende Magengeschwür. Wien. Wchnbl. 19.

Gonod, E. B., Etudes sur les plantes qui croissent autour de sources minérales, et recherches sur la présence de l'iode dans les eaux minérales de l'Auvergne. Thèse soutenue à l'école supér. de Pharm. de Paris. Impr. de Thunot. In 8.

Gonzalez y Crespo, J. M., Prakt. Mittheilungen aus den Bädern Karls III. El Siglo méd. 113. 119.

Granetti u. Ivaldi, Krankheiten, die in den Thermen von Acqui während der Badesaison 1855 behandelt wurden. Giorn. di Tor. 5.

Hallmann, E., Die Temperaturverhältnisse der Quellen. Froriep's Not. 19.

Henry, O., Bericht über verschiedene Heilquellen, Bull. de l'Acad. XXI. 9.

Henry, O., et Lheritier, Hydrologie de Plombières ou nouvelles recherches sur le rendement, la température et la composition chimique des sours de Plombières. Paris 1855. G. Baillière. In 8.

Krahmer, L., Notizen über einige Bäder in Bayern, Tyrol, Kärnthen und Salzburg. Deutsche Klin. 7. 8. 10. 15. 17.

Landerer, X., Beschreibung der Heilquellen der Insel Santorin. Ausland No. 9. S. a. Med. Centr.-Ztg. 24.

Lettres aux médecins sur les eaux minérales de Cusset, pres Vichy, les plus riches en minéralisation. Paris. Impr. de Tinterlin. In 8.

Liebig, Just., Auffindung des Jod in Mineralquellen. Ann. d. Chem. und Pharm. XCVIII. 1; April.

Mahier, Em., De l'emploi médical des eaux minérales de Chateaugontier (Mayenne). Paris 1855. Labé. 1. partie. In 12.

Mess, P. M., Bericht über das Seebad Scheveningen im J. 1855. Edinb. med. Journ. April.

Mineralwässer, Nutzen verschiedener bei Lähmungen; Diskussion in der Soc. d'hydrol. méd. L'Union. 19. 31. 37.

Moldenhauer, F., Analyse zweier Salzquellen des Spessarts. Ann. d. Ch. u. Pharm. XCVIII. 3; März.

Notice médical sur les eaux minérales de Pougues. Paris. V. Masson. In 8.

Payn, Ueber die Mineralquelle zu Sahel in Algier und zu Hammam-Mélouana. Gaz. méd. de l'Algérie. I. 1 u. 3.

Pleischl, Ad., Bemerkungen zu den Piis desideriis für Karlsbad. Wien. Wchnbl. 12.

Turck, L., Nutzen des Mineralwassers von Plombières bei Leberkrankheiten. Rev. de Thér. méd.-chir. 3.

Vidart, Ueber den Einfluss der Hydrotherapie auf die Toleranz für verschiedene Arzneimittel. L'Union. 19. (Schmidt's Jahrb. XC. 292.)

Zimmermann, G., Bericht über die Bade-, Trink- und Molkenkuranstalt zu Luhatschowitz in Mähren (Saison 1855). Wien. med. Wchnschr. 17. Beilage.

V. **Preisfrage.**

Die Société des sciences médicales et naturelles de Bruxelles hat in ihrem Programm vom Jahr 1856 unter andern folgende Preisfrage gestellt:

Determiner la valeur des eaux minérales alcalines, artificielles ou natu-

relles dans le traitement prophylactique et curatif des affections chroniques des poumons et des bronches et indiquer leur mode d'action dans les différents cas, en s'appuyant sur un nombre suffisant d'observations cliniques. — Preis: 300 Frcs.

Die Arbeit ist vor dem 1. Juli 1857 an Dr. v. d. Corput in Bruxelles einzusenden.

VI. Personalien.

Med.-Rth. Dr. Müller in Wiesbaden und Med.-Rth. Dr. Thilenius in Höchst, Badearzt in Soden, sind zu Obermedicinalräthen ernannt. — Dr. Richond-des-Brus, Badeinspector zu Néris, ist gestorben, 59 Jahre alt.

Erklärung.

Wir sind schon gewohnt, in der Deutschen Klinik von Zeit zu Zeit etwas Piquantes zu finden. Und so ist denn auch neulich wiederum, nach der famosen Schuh'schen Geschichte, etwas Neues der Art gebracht worden, und zwar unter dem Titel eines Beitrags zur ärztlichen Sittengeschichte. Was mich nun betrifft, so habe ich nichts anders dagegen zu erwidern, als dass ich hiermit bescheinige:

1) dass ich von dem Artikel gehört habe;
2) dass ich weder Zeit, noch die geringste Lust habe, eines Weiteren darauf einzugehen, weil es mir sowohl von einer Seite abgerathen wurde, die ich gern respectire, als auch besonders, weil die Sache ja doch einem jeden, der mich und andere kennt, klar ist; und
3) dass ich der Deutschen Klinik solchen Stoff mit Vergnügen gönne.

Bad Ems, den 7. Juli 1856. *Dr. Spengler.*

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.

Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.